

Buchbesprechungen

Majoros, Ferenc/ Rill, Bernd: Bayern und die Magyaren. Die Geschichte einer elfhundertjährigen Beziehung, 200 Seiten. Regensburg 1991.

Die Abschüttelung des kommunistischen Joches, die Bildung neuer Staaten sowie die kriegerischen Auseinandersetzungen national unbefriedigter Völker rückten den ost- und südosteuropäischen Raum in die Schlagzeilen der westlichen Welt. Zwar macht die Entwicklung Ungarns weniger auf sich aufmerksam, dafür gediehen die Beziehungen Bayerns zu diesem Staat bisher am günstigsten.

Vor dem Hintergrund dieser Aktualität weist nun ein Werk „Bayern und die Magyaren“ darauf hin, daß der Freistaat für das Land der Magyaren immer schon, über die habsburgisch-österreichische Barriere hinweg, ein Brückenkopf, eine Kontaktadresse zum Reich bzw. nach Deutschland war. Es darf daher als glückliche Idee gelten, den konkreten Inhalt dieser bereits elf Jahrhunderte andauernden Beziehungen zurückzuverfolgen und ihn in wesentlichen Ereignissen greifbar vorzuführen.

Der unbefangene Leser ist zunächst erstaunt über Fülle und Dichte der Ereignisse, die beide Länder als Partner verbanden oder sie sich als Gegner gegenüberüberreten ließen. Als Höhepunkte, auch in der fesselnden, mitunter fast wissenschaftlich gründlichen Darstellung durch die Autoren, ragen heraus: die Hochzeit König Stephans mit der bayerischen Prinzessin Gisela und die Staatsgründung Ungarns mit Hilfe bayerischer Mönche und Ritter; das ungarische Königtum des Wittelsbachers Otto III., das von 1305 bis 1307 dauerte und mit seiner Vertreibung endete; schließlich die ruhmreichen Feldherrntaten des „blauen“ Kurfürsten Max Emanuel auf den südosteuropäischen Schlachtfeldern gegen die Türken sowie der beachtliche Anteil bairischer Siedler am Wiederaufbau Ungarns.

Doch sind die beiden Autoren dank gründlicher Recherchen in der Lage, diese Beziehungen zusammenhängend darzustellen, zu zeigen, daß sie von der Landnahme der Magyaren im Jahre 896 bis zur Errichtung des ungarischen Gymnasiums auf Schloß Kastl in der Oberpfalz, obwohl oft genug feindseliger Art, niemals abrissen. So etwas ist in dieser Form zum ersten Mal versucht worden.

Auf diese Weise vermitteln sie überzeugend, daß Bayern unter den deutschen Ländern tatsächlich das „Tor zum Südosten“ ist. Der Blick der in Bayern politisch und gesellschaftlich führenden Menschen reichte stets über den Tellerrand der Landesgrenzen hinaus, war daher übernational, ja irgendwie schon europäisch geprägt. Ein derart erweiterter Horizont schließt eine Sensibilität für Probleme anderer Völker und ihrer Eigenarten mit ein, unverzichtbare Voraussetzungen für eine weiterschauende und maßvolle Politik, wie sie heute im Hinblick auf den „Anschluß des Ostens an Europa“ wieder als notwendig erscheint.

Allerdings tun die Autoren in ihrem Bestreben, ein Kompendium der ungarisch-bayerischen Beziehungen zu erstellen, mitunter des Guten zuviel. So lassen sich z. B. die beiden Musikheroen Liszt und Wagner nicht in das obige Beziehungsfeld einordnen. Dafür vermissen wir einen Hinweis auf die Gemahlin Ottos III., Agnes, die sich auch nach dem Tode ihres Gatten noch „Königin von Ungarn“ nannte und ihre Stadtresidenz in Deggendorf besaß. Eine Erwähnung des gewaltigen ungarischen Viehtriebs, der fast alljährlich durch Niederbayern führte, hätte das Beziehungsgeflecht auch auf sozial niedrigere Schichten ausgedehnt.

Soweit, so gut, und es wäre schön, die anzeigende Kritik könnte hier enden. Da Bücher immer von Menschen geschrieben werden, lassen sich Fehler nicht vermeiden. Selbst über eine größere Zahl lässlicher Fehler könnte eine großzügigere Rezension hinwegsehen. Aber wenn es sich um gravierende Fehler, noch dazu auf verschiedenen Ebenen, handelt, müssen sie im Interesse der historischen Wahrheit und einer zuverlässigen Information der Leser aufgezeigt werden. Um eine ausufernde Fehlerbesprechung zu vermeiden, wollen wir uns mit dem Hinweis auf jeweils zwei Beispiele zu jeder Fehlergruppe begnügen.

Während das Buch im Anschluß an das Inhaltsverzeichnis noch nützliche Ratschläge zur ungarischen Orthographie und Aussprache erteilt und hierzu die richtige Aussprache und Schreibweise des Namens Árpád anführt, wird derselbe Name im Buchtext nur ein einziges Mal richtig (S. 46), sonst jedoch immer unterschiedlich falsch geschrieben (Árpád: mit zwei Akzenten; oder überhaupt ohne jeden Akzent). Da diese Fehler in dem vom Ungarn Majoros verfaßten Teil auftauchen, sind sie ebenso peinlich wie die falsche Großschreibung des Ausdrucks „im großen und ganzen“, wie sie seinem deutschen Kollegen unterläuft. Irritierend sind auch die häufigen Sprachfehler, wie z. B. „die Mähren“ (S. 12 und S. 15) bzw. „das Mährenreich“ (S. 12) statt Mährer und Mährerreich oder „Liudolfinisch“ statt Liudolfingisch (S. 19), abgesehen von reinen Sprachfehlern, wie „auferzwang“ (S. 79 und S. 84). Absolut unverständlich für einen Historiker aber sind sachliche Entgleisungen, wie Arnulf von Kärnten als „Herrscher des Weströmischen Reiches“ (S. 14) zu bezeichnen oder die eindeutig deutsche Herkunft von Franz Liszt durch die abstruse Ableitung vom ungarischen Wort „liszt“ = Mehl in Zweifel zu ziehen (S. 173).

Einer günstigen Aufnahme des Buches wenig förderlich sein werden schließlich die vielen einseitigen Feststellungen des Bandes. Besonders hart geht Majoros mit den Habsburgern zu Gericht, deren Herrschaft er schlimmer als die der Türken einschätzt, die Ungarn ausplündern ließen und schließlich dem einheimischen Adel „in verleumderischen Prozessen“ die Güter wegnahmen. Andererseits verharmlost er absolut die — jedenfalls in der neueren Geschichte — als repressiv bekannte ungarische Nationalitätenpolitik: „die ungarische Geschichte kennt keine grausame Unterdrückung von Minderheiten, schon gar nicht gegen Deutsche“ (S. 61). Immerhin nennt sein Landsmann, der Historiker Peter

Hanák, die Zahl von 600 000 Deutschen als Opfer dieser Magyarisierungspolitik allein für die Zeit von 1880 bis 1910!

Das Buch kann dank seiner ansprechenden Grundidee und seiner gut verständlichen, ja mitunter spannenden Darstellung unter den historischen Laien sein Publikum finden, aber dem informierteren und interessierteren Leser müssen viele Stellen ein Ärgernis sein!

Ingomar Senz

Hubert Vogl, Joseph Deutschmann 1717–1787. Der letzte Klosterbildhauer von St. Nikola vor Passau. 223 Seiten. Aufnahmen von Gregor Peda, 7 Farbtafeln, 97 Abbildungen, Weißenhorn in Bayern 1989.

Der Autor hat sich die Aufgabe gestellt, erstmals in einer Gesamtdarstellung die Bedeutung des Künstlers Joseph Deutschmann als Großplastiker, Altar- und Kanzelbauer, Steinbildhauer, Raumgestalter und Elfenbeinschnitzer klarer als bisher hervortreten zu lassen. Bisher waren nur einzelne Werke in Ausstellungskatalogen, Aufsätzen oder in anderem Zusammenhang behandelt worden. Vogl ist überzeugt, daß Deutschmann in seiner Bedeutung und seinem Rang noch immer unterschätzt wird. (Einleitung). Da die archivalische Basis wegen der in der Säkularisation vernichteten Klosterarchive schmal ist und bis heute nur zwei signierte Arbeiten bekannt sind, sah er sich auf die „nicht immer ganz zuverlässigen Beschreibungen Bayerischer Städte und Märkte“ von Sebastian Meidinger 1787 und 1790 ebenso angewiesen wie auf zufällige Erwähnungen und Notizen über Deutschmanns Autorschaft. Oft blieb daher nur die stilkritische Zuweisung übrig, die nach Vogls Überzeugung durch den „recht eigenwilligen, unverwechselbaren gestischen Schnitzstil Deutschmanns“ erleichtert wird. (Einleitung).

Für den kritischen Leser ist daher der Werkkatalog von besonderem Interesse. Er gliedert das soweit wie möglich chronologisch geordnete Oeuvre in vier Gruppen: in gesicherte Werke (G), nämlich 15, dazu 6 Kleinplastiken, in zugeschriebene (Z), nämlich 64, dazu 18 Kleinplastiken, in fälschlich zugeschriebene (F), nämlich 18, und verlorene (V), nämlich 11. Jedes Werk wird dort genau beschrieben. Der Autor führt nicht nur alle ihm bekannten Erwähnungen und Besprechungen an, sondern setzt sich auch mit ihnen auseinander. Gubys und Feulners zuweilen falsche Zuweisungen lassen sich mit dem damaligen lückenhaften Wissensstand erklären, mit Gottfried Schäffers Zuweisungen, z. B. in: Der Bildhauer J. D. Bayerischer Schulanzeiger 1977, oder Herbert Schindler (Bayer. Bildhauer München 1986) verfährt Vogl nicht immer gnädig. Vgl. Schäffers „unsinnigen Vorschlag“ (G 2). Unterschiedliche Wertungen lassen sich im „Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler (Dehio) Bayern II Niederbayern 1988“ feststellen, das manchmal wesentlich vorsichtiger und zurückhaltender in der Zuschreibung und Wertung ist. (Vgl. Asbach: Chorgestühl, Altdersbach: Chorgestühl und Turmfassade, Berg). Anfangs berichtet Vogl das

wenige, was wir von D. wissen, daß er am 13. Dezember 1717 in Imst in Tirol geboren ist als fünftes von sechs Kindern eines Landwirts, daß er um 1730 als Lehrling in die Werkstatt des Bildhauers im Kloster St. Nikola Joseph Matthias Götz eintrat und 1742 dessen Werkstatt übernahm. Am 28. 5. 1787 „migravit“ der offensichtlich ledige, arbeitsame, zurückgezogene Bildhauer „aetatis suae 70 ad Dominum“. (Matrikel der Hofmark St. Nikola). Sehr informativ sind Vogls Ausführungen zum Werdegang und zur sozialen Stellung dieses und anderer zeitgenössischer Klosterbildhauer, an die sich die zur Abgrenzung und Abhängigkeit von Götz anschließen. Die folgenden elf Kapitel versuchen, Deutschmanns soweit wie möglich zeitlich geordnete Arbeiten für die Klöster und deren integrierte Kirchen und Pfarreien zu erfassen, zu beschreiben und zu werten, nicht zuletzt die menschlichen Beziehungen zwischen Auftraggeber und Bildhauer zu erschließen, die z. B. in Aldersbach über 30 Jahre dauerten. Er beginnt mit dem Benediktinerkloster Metten, für dessen Abt er in Michaelsbuch (zwei Seitenaltäre), in Rettenbach — der Streit mit Ch. Jorhan gehört zu den wenigen Archivalien, die Vogl abdruckt — (2 Seitenaltäre und Kanzel), im Himmelberg-Kirchlein (Altar und Kanzel) und in Berg (Altar) arbeitete. Es folgen die Arbeiten für die Zisterzienserklöster Aldersbach, Engelszell und Fürstenzell. Die Ausstattung der Klosterbibliothek (Fürstenzell) wurde sein „umfangreichstes und geschlossenstes Werk“. In diese Reihe schiebt Vogl zwei Kapitel über den Elfenbeinschnitzer Deutschmann ein sowie über seine Arbeiten als Stuck- und Steinbildhauer (vgl. die Turmfassade in Aldersbach). Es folgen Kapitel über seine Tätigkeit in den Augustinerchorherrenstiften St. Nikola und Suben. Hier zählt D. dem „antiken Geschmack“, den das Kurfürstliche Generalmandat vom 1. Oktober 1770 forderte, seinen Tribut. Auch im Prämonstratenserkloster St. Salvator und für das Benediktinerkloster Asbach hat D. gearbeitet. Während Vogl aufgrund der „überzeugenden Einheitlichkeit“ die gesamte Ausstattung D. zuschreibt, äußert sich der „Dehio“ wesentlich vorsichtiger dazu.

Die knappe, aber präzise Zusammenfassung und Würdigung löst das versprochene Vorhaben in eindrucksvoller Weise ein und schafft eine solide Basis zur eigenen Beurteilung.

Hans Kapfhammer

Georg Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Bayern V: Regensburg und die Oberpfalz. Bearb. von Jolanda Drexler und Achim Hubel unter Mitarbeit von Astrid Debord-Kritter, Martin Mannewitz, Peter Morsbach, Hermann Reidel und Volker Liedke, 880 S., München/Berlin 1991.

Bayern II: Niederbayern. Bearbeitet von Michael Brix, mit Beiträgen von Franz Bischoff, Gerhard Hackl und Volker Liedke, 840 S., München/Berlin 1988.

Mit der Neubearbeitung des „Dehio“ zu unserem nördlichen Nachbarregierungsbezirk ist dieses kunstgeschichtliche Standardwerk für den Freistaat Bay-

ern jetzt vollständig erschienen. Hier soll vor allem auf den Führer zu „Regensburg und die Oberpfalz“ eingegangen werden, mit einigen Seitenblicken auf den bereits 1988 erschienenen Band „Niederbayern“.

Schon der Titel, der mit Recht Regensburg extra erwähnt, deutet auf die überlegte Anlage dieses renommierten Kunstführers hin, ist doch die ehemalige Freie Reichsstadt erst seit Beginn des 19. Jahrhunderts Teil (und Hauptstadt) der Oberpfalz, hat also ihr gegenüber eine eigenständige geschichtliche und kunstgeschichtliche Entwicklung. Die geschichtsträchtigste, an kunstgeschichtlichen Zeugnissen seit der römischen Zeit wohl reichste Stadt Bayerns bekommt denn auch den ihr zustehenden breiten Raum zugewiesen. Auf mehr als 200 der insgesamt 880 Seiten des Kunstführers vermittelt Achim Hubel ein präzises Bild der Stadt, das souveräne Gesamtschau mit gezieltem Kennerblick auf das Detail verbindet und dadurch mehr Information liefert als manches umfangreichere Werk zu Regensburg. Zum Vergleich: im Niederbayern-Band wird Landshut auf gut 80 Seiten beschrieben, ungefähr ebenso umfangreich Passau.

Aber auch andere kunstgeschichtlich bedeutsame Kunststätten werden in der im „Dehio“ bewährten Kombination aus nüchterner fachwissenschaftlicher Beschreibung, Zuordnung und Wertung in klarer und übersichtlicher Darbietung und in einem der Bedeutung entsprechenden Umfang behandelt. Gut nachvollziehbar sind beispielsweise komplexe Bauentwicklungen, wie die des Doms und St. Emmerams in Regensburg, oder das rare Phänomen der katholisch-protestantisch-jüdischen „Überlagerungen“ in Sulzbürg/Lkr. Neumarkt. Einbezogen werden z. B. auch ein kurzer geschichtlicher Abriss der Altstadtsanierung in Regensburg, dann Denkmäler, Brunnen, Gärten (so erfährt der Dörnbergpark in Regensburg eine angemessene Würdigung, obwohl er im Führer nicht ganz leicht aufzufinden ist) oder der Ludwig-Donau-Main-Kanal (auf immerhin zwei Seiten, Verweise nicht eingerechnet; auch im Niederbayern-Band wird der „Ludwigskanal“ in ähnlichem Umfang berücksichtigt). Auch zeitgenössische kunstgeschichtliche Zeugnisse werden nach „strengen Auswahlkriterien“ (Vorwort) einbezogen, z. B. ein Glaswerk von Gropius in Amberg, der Regensburger Altdorfer-Brunnen von Fritz König (während keine der künstlerischen Arbeiten auf dem Gelände der Universität Regensburg Erwähnung findet) oder das AOK-Hauptverwaltungsgebäude in Straubing.

Hilfreich sind die nicht wenigen Stadt- und Baupläne; es wäre allerdings benutzerfreundlich, diese durch Numerierung besser zu erschließen, selbst wenn sich Redundanzen zwischen Plan und Text ergeben. So werden sinnvollerweise Pläne mit Numerierung beigegeben, z. B. für Regensburg St. Emmeram, für die Glasfenster im Regensburger Dom und den angrenzenden Domkreuzgang, nicht aber für die zahlreichen sonstigen im Dom befindlichen Kunstwerke (433). Durchnumerierte Gebäudepläne wird man im Band „Niederbayern“ leider meist vergeblich suchen, etwa für Oberhaus und Dom in Passau oder St. Martin in Landshut; eine Ausnahme ist St. Jakob in Straubing.

Benutzerfreundlich, eigentlich notwendig wäre auch, wie bei den Reclam-Kunstführern, ein zusätzliches Ortsregister, um z. B. für Regensburg (oder Passau und Landshut) einzelne Bauwerke schnell aufzufinden oder zu erfahren, daß man die Walhalla unter dem Stichwort Donaustauf finden kann.

Positiv überraschen, vielleicht weil man sie in Kunstführern oft nicht findet, vor allem im Niederbayern-Band in Zwischenüberschriften hervorgehobene knappe, aber recht treffende und oft höchst anschauliche Angaben zur topographischen Lage vieler auch kleinerer Orte. Es ist eine Binsenweisheit, daß Orte und Baudenkmäler in Bezug zu ihrer Umgebung errichtet wurden. Dieses wünschenswerte Denken findet im (später erschienenen) Band zur Oberpfalz viel weniger Berücksichtigung; berücksichtigt ist z. B. das komplexe Architekturprogramm, das für die Erbauung der Walhalla und ihrer Umgebung entwickelt wurde. Ebenso wünschenswert wäre eine noch deutlichere Einbeziehung des Ensemblegedankens. Gerne würde man mehr wissen, wie beispielsweise im Zweiten Weltkrieg stark zerstörte Städte wie Neumarkt oder Schwandorf danach wiederaufgebaut wurden, wie generell das Bauen der Nachkriegszeit das historische Erscheinungsbild der städtischen und dörflichen Ensembles verändert hat; dieser Gedanke wird zwar im Vorwort ausdrücklich als Ziel genannt (VI) und nicht selten verfolgt (z. B. für Weiden), jedoch leider nicht immer konsequent genug.

Überdenken sollte man m. E. unbedingt bei einer Neukonzeption, ob ein Kunstführer dieser zurecht überragenden Bedeutung die Exponate der Museen weiterhin aussparen soll. Es stimmt traurig, wenn für die zahlreichen Regensburger Museen ganze zwei Seiten reserviert werden, d. h. pro Museum ein paar Zeilen. Daß sich im ehemaligen Schloß in Neumarkt ein Zweigmuseum des Bayerischen Nationalmuseums befindet, erfährt man zwar, nicht aber daß dort schwerpunktmäßig barocke christliche Kunst ausgestellt ist. Direkte Zitate, die relativ selten einbezogen werden, könnten gelegentlich ein schärferes, plastischeres Bild für größere Zusammenhänge eröffnen, wie es beispielsweise mit dem Bosl-Zitat zum mittelalterlichen Regensburg (427; andere Beispiele: 44 oder im Niederbayern-Band, z. B. 79 f., 614, 680, 686) der Fall ist.

Wie immer kann man über manche Einzelheit geteilter Meinung sein. Deutlicher hätte bei der Beschreibung der ehemaligen Hauptstadt und pfälzischen Nebenresidenz Amberg der Zusammenhang mit dem Einfluß aus der Hauptresidenz Heidelberg in der Renaissancezeit ausfallen können; daß der Architekt des ehemaligen Kurfürstlichen Schlosses Johann Schoch auch den Friedrichsbau des Heidelberger Schlosses entworfen hat, dürfte nicht allgemein bekannt und bei einer übergreifenden Einordnung hilfreich sein. Zurückhaltend bleibt die Interpretation des berühmten Nordportals von St. Jakob in Regensburg: „Trotz zahlreicher Deutungsversuche wird es wohl nicht gelingen, ein auch im Detail überzeugendes Gesamtprogramm zu erschließen“ (511). Die ikonographischen Gesamtprogramme, z. B. für „St. Joseph“ (heißt es nicht St. Josef?) in Weiden

oder Pielenhofen, werden im „Dehio“ kaum nachvollziehbar. Einzelne Druckfehler (27, 621; bei Ortsnamen: 666, 675) fallen nicht übermäßig ins Gewicht.

Beckmesserisch streiten kann man, ob z. B. die bei der Wallfahrtskirche Maria-hilf in Neumarkt befindliche Nachbildung der Jerusalemer Grabkirche samt einigen Holzkapellen, die sicher von größerem Interesse für die Frömmigkeits- als für die Kunstgeschichte sind, hätten aufgenommen werden sollen, ob man deutlicher auf die immer noch gewaltigen Substruktionen der zur Ruine gewordenen Tillyschen Burg Helfenberg (auch hier muß man wissen, daß man unter Lengenfeld nachzuschlagen hat) hätte eingehen können, ob man die Formulierung einer „1945 abgebrannten“ Kirche (auf dem Kreuzberg bei Schwandorf) verharmlosend, beschönigend empfinden soll, ob man wissen muß, wer das „Priesterseminar Herz-Jesu“ in Zaitzkofen/Lkr. Regensburg unterhält.

Einige Stichproben auch aus dem Band zu Niederbayern können und sollen lediglich einen allgemeinen Eindruck vermitteln. Zu Deggendorf: Archivalisch nicht erwiesen, ist, daß mitten in der Stadt, wo heute die Grabkirche steht, sich ursprünglich (wie das z. B. in Regensburg nachweisbar ist) eine Synagoge befand: „Die Synagoge stand dort, wo die Grabkirche in den Stadtplatz hineinragt“ (78); diese Aussage ist falsch; ob überhaupt ein Ghetto existierte, ist wohl eher unwahrscheinlich. Zumindest mißverständlich ist die Auskunft über ein Fenster der Westfassade: „Es gewährte einen Blick auf den Hochaltar mit Steinrelief Abendmahl“ (79); die Funktion bleibt unklar. Die Erwähnung eines ehemaligen „Kaisersaals“ in Niederaltaich (440) könnte auf eine Verwechslung mit Metten zurückgehen; in Niederaltaich gab es „nur“ einen Fürstensaal.

Hengersberg, Rohrbergkirche: Von der eindrucksvollen Kreuzigungsgruppe, die zutreffend charakterisiert wird („Die überlebensgroßen Figuren gehören zu den bedeutendsten Werken bayerischer Spätbarockskulptur“, 213) wird behauptet, sie sei aus der Franziskanerkirche Kelheim übernommen worden, was freilich nur für den Hochaltar erwiesen ist (vgl. J. Molitor in den „Deggendorfer Geschichtsblättern“ H. 8/1987, wo u. a. auch auf die frühe Geschichte — um 1250 — der Rohrbergkirche eingegangen wird, die nicht erst mit dem Bau „um 1590“ (212) beginnt); der von H. Schindler vorgenommenen Zuschreibung der genannten Kreuzigungsgruppe an Franz Mozart mag sich der „Dehio“ nicht anschließen, wie man überhaupt den Namen dieses Straubinger Bildhauers im Niederbayern-Band vergeblich suchen wird. Man kann sich fragen, ob man „antiquarisches“ Geschichtsinteresse nicht zu weit treibt, z. B. mit der Erwähnung von einem jetzt als Abstellraum dienendes „Backhäuschen an der Bogener Straße neben dem Waldlerhaus“ in Bernried (61). Und muß man wissen, daß der Deggendorfer Stukkateur Christoph März „aus Steinriesel“ (82, ein Deggendorfer Flurname!) stammt?

Nach so mancher Kritik sollen nun abschließend die Stärken dieses Nachschlagewerks angedeutet werden durch einzelne herausgegriffene Beispiele aus dem

Band „Niederbayern“, und zwar zu Deggendorf und Umgebung. Wie erwähnt stehen oft zu Beginn oder am Ende eines Eintrags erhellende Hinweise zur topographischen Lage und zum Erscheinungsbild eines Ortes (z. B. Ensbach, Kriesdorf, Lalling, Niederaltaich). Nüchtern-sachliche kunstwissenschaftliche Inventarisierung wird oft durch treffende Charakterisierung erweitert: Über St. Peter in Straubing: „Die jüngst vollzogene scharfe Innenpurifizierung ist geprägt von der Romanik-Auffassung der ersten Hälfte des 20. Jhs“ (678); zur Deggendorfer Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt: „Die feinteiligen Stukkaturen und die volkstümlichen Fresken aus der Zeit um 1750 vermögen sich in dem Frühbarockraum kaum zu behaupten“ (81); zur Topographie von Loh: „Das minuziös restaurierte Baudenkmal“ — gemeint ist die Wallfahrtskirche — „steht inmitten einer ausgeplünderten Landschaft . . .“ (374). Die Frage der Zuschreibung der Aholminger Skulpturen wird knapp und klar abgehandelt: „Die hervorragenden Skulpturen zeigen enge Stilverwandtschaft mit Spätwerken des Ignaz Günther (Zuschreibung K. Tyroller). Mit den Arbeiten Christian Jorhans d. Ä. (Zuschreibung G. P. Woeckel) haben sie wenig gemein. Auf jeden Fall gehören die Skulpturen einem Hauptmeister des Spätrokoko“ (10); vorausgeht eine allgemeine Beschreibung der Kirche und speziell der Figuren, es folgt eine nähere Charakterisierung („Unvergeßlich die Köpfe, deren Vitalität durch asketische Übung ausgezehrt erscheint. Man bemerkt ein geradezu wissenschaftlich sezierendes Interesse am physiognomisch Besonderen . . .“, 11). Freilich wäre bei der Erwähnung des Hochaltars („aus der Portenkirche Aldersbach übernommen“) ein „wahrscheinlich“ angebracht. Alles in allem wird für die Pfarrkirche Aholming eine Seite Text veranschlagt, eine m. E. angemessene Platzzuweisung.

Erfreulich ist anzumerken, daß die Kunst des 19. Jahrhunderts in ihren bedeutenderen Werken angemessene Würdigung erfährt: „Beachtliches Beispiel nazarischer Malerei, historisierend im Figurenstil wie auch in der akademisch geglätteten Malweise“ (212), heißt es zum Altarblatt der Kreuzigung Christi von Josef Holzmeier (1841) in St. Michael, Hengersberg, (vgl. auch Ruhmannsfelden, Aiterhofen).

Ungerecht ist es, hier mehr Raum den (z. T. diskutierbaren) Unzulänglichkeiten als den seit Jahrzehnten bekannten Stärken zu widmen, die den „Dehio“ seit Jahrhundertbeginn zu einem Begriff machen, ein Ruf, den er auch in der Neubearbeitung behalten, ja noch festigen dürfte. Der gewaltige Umfang von über 800 Seiten (der Band „Oberbayern umfaßt gar 1.400 Seiten — man bedenke, daß z. B. im „Dehio“ der 2. Auflage von 1920 ganz Süddeutschland auf etwas über 600 Seiten behandelt wurde! — zielt auf erschöpfende Erfassung der jeweiligen Kunstlandschaft, ohne aber Qualitätskriterien lasch zu handhaben. Wem die verdienstvollen „Kunstdenkmäler“ zu umfangreich, zu teuer und veraltet, wem der zuverlässige Reclam-Kunstführer zu wenig umfangreich und wem der Dumont-Führer zu oberflächlich und zu ungenau ist, der kann sich eigentlich nur

für den „Dehio“ entscheiden. Trotz der genannten Einschränkungen muß er insgesamt als ein höchst verlässliches, in seiner Art einmaliges Nachschlagewerk zu den im übrigen Bayern zu wenig bekannten und geschätzten Kunstlandschaften der Oberpfalz und Niederbayerns bezeichnet werden, die durch den „Dehio“ in ihrem Eigencharakter und ihrer Sonderentwicklung dem Kunstinteressierten begreiflich werden und selbst Fachleuten zu Entdeckungen verhelfen können.

Mit dem „Rolls-Royce unter den Kunstführern“ (wie ein Kritiker charakterisierte) werden einheimische und fremde Kunstfreunde zuverlässig den Weg zu den Kunststätten der Oberpfalz und denen Niederbayerns finden.

Norbert Elmar Schmid

Bauern in Bayern. Von der Römerzeit bis zur Gegenwart, hrsg. von Michael Henker, Evamaria Brockhoff, Hans Geisler, Christine Morawa, Bernhard Müller-Wirthmann, Rainhard Riepertinger, Guido Scharrer. Katalog zur Ausstellung im Herzogsschloß Straubing, 5. Mai bis 1. November 1992, (Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur Nr. 23/92, hrsg. vom Haus der Bayerischen Geschichte) München 1992

Mit „Bauern in Bayern“ hat sich das Haus der Bayerischen Geschichte ein komplexes und sehr diffiziles Thema vorgenommen. Die Ausstellung war großzügig (soweit es die Ausstellungsräume zuließen) gestaltet. Den Zuschauer konnte jedoch bei dem oft engen und verwinkelten Boxensystem Klaustrophobie überfallen. Manche Themenbereiche waren zu Szenarios, wie zum Beispiel der Bauernkrieg, gestaltet, die mehr Verwirrung als Sinn erzeugten. Didaktisch hervorragend gelungen waren die Bereiche „Die zentral gelenkte Landwirtschaft. NS-Herrschaft und Krieg an der der ‚Heimatfront‘ und „Der Bauer in der Kunst der NS-Zeit“.

Freigelände, Bauernwirthaus, und nicht zuletzt die dort angebotenen leiblichen Genüsse, waren wohltuend.

Der Ausstellungskatalog ist aufwendig gestaltet. Zu Recht wird die Agrargeschichte in Deutschland und Bayern als ein junger Zweig der historischen und sozialgeschichtlichen Wissenschaft bezeichnet. Die Ausstellung sollte „ein historisch zutreffendes Bild des Bauern zeigen und dazu anregen, die bäuerlich geprägte Welt neu zu entdecken und in ihrer Entwicklung wie in ihrem heutigen Zustand besser zu verstehen“. Dieser hohe Anspruch wurde bei dem schwierigen und umfassenden Thema nur teilweise erreicht. Geschichte zu zeigen, wie sie war (S. 20), ist ein Postulat des Historismus und suggeriert das Erfassen geschichtlicher Wahrheit, das Rankesche „wie es eigentlich gewesen“.

Die vor jedem Kapitel zeichnerisch gestaltete Entwicklung des Ortes „Bauernhofen“ ist hilfreich beim Verstehen der einzelnen Kapiteltexte.

In Katalog Nr. 2 wird von der mittelalterlichen Ständeordnung gesprochen. Rainhard Riepertinger gliedert die Stände in „Adel, Geistlichkeit und Bauern“. Das ist gerade für Bayern nicht der Fall, der Bauer war von der Landstandschaft ausgeschlossen, die Stände gliederten sich in Prälaten-, Ritter- und Bürgerstand (Tirol bildet hier z. B. eine Ausnahme). Problematisch ist sicher auch die bildliche Darstellung der „Stände“ aus Wemding, mit dem Hinweis auf Schlecht, „Liebenswertes Wemding“.

Katalog Nr. 21 und 22 zeigt einen Weinbauern mit einem zu pflanzenden Weinstock (Nr. 22 in der Bildumschrift „agricola vinitor“) und nicht eine „Gerte, mit der man das Vieh austreibt“. Der Bereich Ackerbau und Viehzucht (Kapitel 4, Katalog Nrn. 25–41), vor allem die Dreifelderwirtschaft, werden anschaulich wie selten vermittelt.

Die Einleitung zu Kapitel 5 „Stadt und Land, Markt und Handel“ entspricht nicht dem Stand der neuesten Forschung. Die „coloni“ sind keine Hofstelleninhaber, sondern Bauleute, die den Eigenbetrieb z. B. eines Klosters besorgten. Vogteiabgaben geistlicher Grundherrschaften wurden von der Grundherrschaft (zumindest in Altbayern) selbst entrichtet als einmalig jährliches Reichenis, sie belasteten nicht direkt den bäuerlichen Untertanen.

Ein Artikel über mittelalterliche Grund- und Gerichtsherrschaft fehlt.

Im Katalog selbst (Kapitel 6) bekommt man einen wesentlich besseren Überblick über bäuerliche Konflikte als im Szenario der Ausstellung. Die verschiedenen Exponate sind gut gewählt und erläutert.

Die Katalogkapitel 7 bis 18 vermitteln eine gute Zusammenschau der bäuerlichen Bevölkerung und ihrer Entwicklung in Neuzeit und neuerer und neuester Geschichte.

Insgesamt kann man dem Ausstellungskatalog „Bauern in Bayern“ nur viele und interessierte Leser wünschen.

Hermann Lickleder

Karl Bosl, Gesellschaft im Aufbruch. Die Welt des Mittelalters und ihre Menschen, Regensburg 1991

Der Verfasser legt hier einen Aufsatzband vor, der aus Beiträgen verschiedenster Entstehungszeiten zusammengesetzt ist. Nicht ein Gesamtbild der „mittelalterlichen Welt und ihrer Menschen“ wird vorgestellt, sondern das „Gesamtverständnis“ der „fundamentalen Epoche“ Mittelalter soll gefördert werden.

Karl Bosls Beiträge reichen vom Frühmittelalter (Emigranten, Pilger, Mönche, Bischöfe, Päpste) über Macht und Arbeit, Laienfrömmigkeit, höfische Dichtung, „Armut Christi“ als Ideal der Mönche und Ketzer, europäische Hocharistokratie, Bauer und Landgemeinde, Handwerker und Zünfte, bis hin zu Reformation und Gegenreformation im „staatsbayerischen Raum“.

Das so oft gescholtene „finstere“ Mittelalter wird zutreffend vom Autor des aus Aufklärung und Kirchenfeindlichkeit herstammenden Vorurteils entkleidet.

Bosl beginnt in der Einleitung mit der Reformation und stellt zu Recht fest, daß mit ihr das Mittelalter nicht zu Ende ist. Gerade die Suche Martin Luthers nach dem Heil in Jesus Christus ist zutiefst mittelalterlich. Daß dann aber Luthers Suche nach dem Heil in Egozentrik endet, ist nicht mittelalterlich und bedingt letztendlich die Spaltung in der Kirche und im Reich. Deswegen ist es doch etwas weit hergeholt, das Mittelalter in Landeskirche und religiösem Territorialismus bewahrt zu sehen.

Der Verfasser spricht vom europäischen Mittelalter und läßt es im 11. und 12. Jahrhundert beginnen, dabei übersieht er das Frühmittelalter, das er selbst an den Beginn seiner Aufsätze stellt (S. 17–35). Durchaus zu bestätigen ist, die mittelalterliche Epoche im späteren 18. Jahrhundert enden zu lassen, der Rezensent würde sogar für bis um 1800 eintreten, da hier erst die langdauernden mittelalterlichen Strukturen der Herrschaft, vor allem der Grund- und Gerichtsherrschaft aufgelöst werden.

Barockprälaten (S. 9) in zwei Lager aufzuspalten, nämlich in „engagierte Ökonomen, Grundherren, Politiker, Manager, die sich im Fahrtwind der neuen Kräfte bewegten“ auf der einen Seite, und „universale Gelehrte, Theologen, Lehrer, Bücherliebhaber oder asketisch-zelotische Seelsorger, die aus innerer Schau und Erfahrung wirkten“ auf der anderen Seite, ist nicht nachvollziehbar, da tiefe Frömmigkeit, zum Beispiel einen „engagierten Ökonomen“ oder Grundherrn nicht ausschließt; hier sei nur Propst Franziskus Töpsl vom Augustinerchorherrenstift Polling genannt.

Den mittelalterlichen Menschen, soweit er herrschaftlichen Institutionen unterstellt war, nur als Objekt der Geschichte zu sehen (S. 10), wird durch das Miteinander von Herr und Holden im Bereich klösterlicher Grundherrschaften, wie beispielsweise die des Prämonstratenserstiftes Osterhofen, widerlegt. Siehe auch S. 109, wo Bosl von „Schutz und Hilfe“ als „Grundelementen mittelalterlicher Verfassung“ spricht.

Aus der Fülle dieser Aufsatzsammlung seien zwei Themenbereiche näher besprochen. Europäisches Mittelalter wird besonders in den „Andechser Frauen des 12. und 13. Jahrhunderts“ (S. 132–148) deutlich. Das Eingewobensein der Andechser Dynastenfamilie in das Netz der mittelalterlich-europäischen Hocharistokratie, ihre Herrschafts- und Besitzgeschichte, ist für uns heutige zaghafte „Europäer“ beeindruckend. Die Teilhabe der Frauen am europäisch-hocharistokratischen Beziehungsgeflecht wird durch die Andechserinnen Agnes (Gemahlin König Philipps II. von Frankreich), Gertrud, Königin von Ungarn, deren Tochter die heilige Elisabeth von Thüringen war, und Hedwig (Gemahlin Herzog Heinrichs I. von Schlesien), belegt.

Im Gegensatz zum Emanzipationspostulat der „unterdrückten Frau“ arbeitet Karl

Bosl „die weitgreifenden Funktionen der adeligen vrouwe = Dame, die als Erzeugerin legitimer Erben nicht nur Machtexpansion der adeligen Geschlechter sanktionierte, sondern auch Herrschaftsbeziehungen und internationale Verbindungen begründete“, klar heraus.

Mit der heiligen Elisabeth von Thüringen, der Tochter Gertruds von Ungarn, begegnen wir, wie Bosl hervorhebt, dem „Idealtyp“ „geistig-gesellschaftlicher Bewegungen der Zeit“. Sie, die schon jung dem Landgrafen von Thüringen vermählt wurde, ging den „Tugenden der Armut, caritas, Opferbereitschaft nach“. Elisabeth verstand Christus nicht als den „adeligen Herrengott“, sondern sah in ihm den Leidenden, Gekreuzigten. Hier formierte sich neuer Geist und neue Moral, sie kommunizierte mit franziskanischem Armutsideal und europäischer Armutsbewegung.

Reformation und Gegenreformation im „staatsbayerischen“ Raum, „der häretische und der orthodoxe Mensch“, bilden den letzten Aufsatz des Sammelbandes (S. 201–217). In einer großen Zusammenschau sucht Bosl das Eindringen der Reformation in Altbayern darzustellen. Zweieinhalb Jahrhunderte (vom 11. bis zum beginnenden 14. Jahrhundert) sind für den Verfasser das Aufbruchszeitalter Europas, was danach kommt (vom 14. bis zum 18. Jahrhundert) ist Resignation, Erschöpfung, Krise, Protest. Steht dieser Verallgemeinerung nicht die niederbayerische Blüte, das „goldene Zeitalter“ des 15. Jahrhunderts, entgegen, das durch den Landshuter Erbfolgekrieg abgewürgt wird? Auf eine verunsicherte, kriegsgeschundene Bevölkerung traf hier das Gedankengut Luthers, es wird aufgenommen, führt aber in Altbayern zu keiner Massenbewegung. Vorreformatorisches Kirchenregiment, politisches Kalkül und insbesondere das aus tiefer Gläubigkeit kommende Festhalten der wittelsbachischen Landesfürsten am alten Glauben — nicht Volksmentalität, wie Benno Hubensteiner ausführt — sind nach Bosl entscheidend für das katholische Bayern. Die bayerischen Landesherren bedienen sich der Reform, die von pfründengenießenden Bischöfen nicht zu erwarten war. Eine religiöse Bewegung war Luthers Reformation, die in Tradition zu den häretischen Lehren der Waldenser, Katharer, eines John Wyclif und Jan Hus stand. Sie in den traditionellen Zusammenhang mit Norbert von Xanten oder den spätmittelalterlichen Klosterreformen zu stellen, vermischt innerkirchliche Erneuerung mit reformatorischem Eifer.

Ebenso ist es unverständlich, wenn der Autor glauben machen will, daß die Reformbestrebungen des Trienter Konzils selbst im 17. Jahrhundert „noch immer nicht in den bayerischen Klöstern der alten Orden“ eingeführt waren. Hier seien nur einige von vielen gegenteiligen Beispielen angeführt: St. Emmeram in Regensburg, Niederaltaich, Abt Veit Höser von Oberaltaich oder die Prämonstratenseräbte Michael und Andreas Vögele von Osterhofen und Windberg.

Trotz der vorgebrachten kritischen Anmerkungen ist Karl Bosls Aufsatzsammlung empfehlenswert, da sie anregt, herausfordert und einer Auseinandersetzung wert ist.

Hermann Lickleder

Peter Becher/Hubert Ettl (Hrsg.), Böhmen. Blick über die Grenze. Ein Reiselesebuch, 176 Seiten, Viechtach 1991.

Arbeitsgemeinschaft für regionale Bildungs- und Kulturarbeit (Hrsg.), Mühlviertel — Südböhmen, 213 Seiten, Zwei-Seiten-Buch, Freistadt (O. Ö.) 1990.

Die „böhmische Geschichte ist ein großer verworrener Knoten“. Peter Becher, Leiter des in München ansässigen Adalbert-Stifter-Vereins, hat sicherlich recht: Dieser „böhmische Knoten“ verwickelt zu viele Jahre und zu viele Ansprüche in sich, als daß er leicht zu entwirren oder gar zu zerschlagen wäre. Böhmens Geschichte im Schnelldurchgang — da könnten sogar historische Seminare Schwierigkeiten bekommen. Peter Bechers Zitat stammt aus dem Band „Böhmen. Blick über die Grenze“, den er zusammen mit Hubert Ettl, dem Verleger und Chefredakteur der ostbayerischen Zweimonatsschrift „lichtung“, bereits im vergangenen Jahr herausgegeben hat. Die beide versuchen nicht den „böhmischen Knoten“ zu zerschlagen, ganz im Gegenteil: Sie zeigen mit ihrer Konzeption des Buches Facetten auf und stellen Fragen an Menschen und Geschichte einer Landschaft, die für viele Besucher eine eigenartige Vertrautheit ausströmt.

„Reise-Lesebuch“ lautet der bescheidene Untertitel des Bandes. Zwar werden nicht in Baedekermanier Sternchen für Sehenswürdigkeiten verliehen, doch die 24 Autoren, Dichter, Historiker, Essayisten, Photographen und Geschichtenerzähler laden auch zu einer Entdeckungsreise ganz anderer Art ein. Bereits die Auswahl der Autoren ist Programm: Tschechen, Sudetendeutsche, Bayern in einem Buch versammelt, versprechen eine Kombination unterschiedlichster Blickwinkel. Differenzierungen und Differenzen aufdecken, Grautöne sichtbar machen, es sich und damit dem Leser nicht immer leicht machen — genau das will dieser Band. Doch nicht aus Selbstzweck, wie Herausgeber Peter Becher in Gesprächen betont; das Buch soll Dialoge in Gang setzen, Verständnis vermitteln, Brücken bauen.

Warum sollte dieser Band nun aber gerade historisch Interessierte zum Lesen anziehen, zumal die Artikel weder Anmerkungsapparat noch wissenschaftlichen Anspruch besitzen? Weil das Buch selbst bereits eine Art historisches Dokument ist. Es ist in der Zeit der Grenzöffnung konzipiert und teilweise verfaßt worden, und dieses Merkmal macht das Buch außergewöhnlich. Bernhard Setzweins Artikel „Tagebuch einer Grenzöffnung“ liest sich packend und führt einem das Erstauntsein der ersten Tage nochmals vor Augen. Kontrovers bereits im Titel ist Tomás Staneks Beitrag „Das Auseinandergehen mit den Deutschen. Ein Blick von tschechischer Seite“. Der junge tschechische Historiker ist einer der wenigen, die sich mit der Vertreibung der Deutschen aus der neuen tschechoslowakischen Republik beschäftigten. Doch gerade weil sich nicht nur eingefleischte Vertriebenenverbändler über diesen Artikel erhitzte Debatten liefern könnten, ist dieser Beitrag so wichtig. Eine Fernsehproduktion des tschechischen Fernsehens im vergangenen Jahr, die das gleiche Thema zum Inhalt hatte,

wurde mit Kritik aus den eigenen Reihen überhäuft. Der Unterschied: Die Redakteure des Fernseheteams hatten sich von dem Schema des „Wir die Opfer, dort die Täter“ entfernt; Stanek steht dieser Schritt noch bevor. Den Herausgebern war es gerade deshalb wichtig, den jungen Historiker aufzunehmen, „damit endlich eine Stimme der jüngeren tschechischen Generation zu hören ist“. Zwei Bücher Staneks zu diesem Thema blieben bisher unübersetzt.

Rein auf der persönlichen Ebene verhaftet sind die Schilderungen der beiden Emigranten Ota Filip und Peter Brod. Auf die Suche nach der „wahren und wirklichen Mitte Europas“ geht Otfried Preußler. Seine Antwort lautet: Es ist nicht so sehr eine Frage der Geodäsie. Paul Praxl, Buchautor über den „Goldenen Steig“, schreibt über die photographische Entdeckung des Böhmerwaldes. Die Verschiedenheit der Ansätze macht den Band zu einer Fundgrube — ohne zu einem historischen Ramschladen zu verkommen.

Das rundum gelungene Buch bietet noch ein Weiteres: man kann es einfach durchlesen, wiederlesen oder darin schmökern.

Konzeptionell sehr ähnlich, aber bereits 1990 erschienen, ein Buch der Arbeitsgemeinschaft für regionale Bildungs- und Kulturarbeit aus Österreich. „Mühlviertel — Südböhmen. Zwei-Seiten-Buch“ heißt der Hardpaperband, der leider nur in einer Auflage von 700 Exemplaren erschienen ist. 18 österreichische und neun tschechische Autoren gehen auf literarischen und historischen Erkundungsgang. Der Augenzeugenbericht eines Studenten über die Novemberereignisse 1989, der sich auch im erstgenannten Böhmenbuch wiederfindet, und der Artikel des Prager Historikers Václav Kural über die Zeit der deutschen Besatzung von 1939–1945 sind besonders erwähnenswert. Eine ungekürzte Fassung von Kurals Artikel lohnt des Nachlesens, zumal zu diesem Themenkomplex wenig neue Literatur existiert; der Beitrag findet sich in einem Sammelband von 1986, den er zusammen mit dem deutschen Mittelosteuropahistoriker Detlef Brandes herausgegeben hat. Wirtschaftsgeschichtliche Aspekte der österreichischen Grenzgebiete im Artikel von Andrea Komolovsky bieten dem deutschen Leser interessante Analogien. Bei der Auswahl der Photographien hatten die Herausgeber des Bandes eine weniger glückliche Hand als Ettl und Becher, aber dennoch reizt an diesem Band wiederum die Unterschiedlichkeit der Ansätze.

Peter Robert Aumeier

Anschriften der Mitarbeiter dieses Heftes:

Peter Robert Aumeier, cand. phil., Kaulbachstraße 49/213, 8000 München 22
Hans-Joachim Häupler, Verlagskaufmann, Ludwig-Thoma-Straße 4, 8029 Sauerlach
Hans Kapfhammer, Studiendirektor a. D., Godehardstraße 17, 8360 Deggendorf
Dr. Hermann Lickleder, Ludwigsplatz 1 a, 8420 Kelheim
Johannes Molitor, Studiendirektor, Uferstraße 3, 8351 Niederaltaich
Dr. Karl Schmotz, Kreisarchäologe, Landratsamt, 8360 Deggendorf
Norbert Elmar Schmid, Studienrat, Wackingerstraße 7, 8360 Deggendorf
Dr. phil. Ingomar Senz, Studiendirektor, Frühlingstraße 13, 8354 Metten